Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 2

SPÄTHERBST.

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Reseden und Astern sind im Verblühn,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.

Und doch, ob Herbst auch, die Sonne glüht —
Weg drum mit der Schwermut aus deinem Gemüt
Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Eh' Stille, Schnee und Winter kommt. Fontane

Mit der Mundharmonika.

Zum hundertjährigen Jubiläum der Mundharmonika.

Von Wilhelm Pültz, Lehrer.

Wenn wir an die Freuden des Lebens denken und alle Dinge herausstellen, die geeignet sind, uns tief befriedigende, genußreiche Stunden zu verschaffen, so dürfen wir als eines der wertvollsten Güter unseres Lebens die Musik nicht vergessen. Unter allen Völkern der Erde war es namentlich das deutsche Volk, das ein Volk der Musik war. Die Musik hat eine ungeheure Gewalt über die Menschenherzen. Immer sind wir ein wenig offener, besser gestimmt und gelaunt, allem Schönen zugänglich, dabei rücksichtsvoll und verzeihend gegen andere und friedsamen Gemüts, wenn Musik uns umrauscht. Wir haben ein paar Dutzend verschiedene Musik-Instrumente, haben Geige und Laute, Klavier und Orgel, Streicher und Bläser und Trommler und haben alle Arten der Besetzung, vom einsamen Flötenspieler bis zum großen, majestätisch aufrauschenden Orchester der Sinfoniekonzerte. Die Kirche, die Schule, alle Feste sind ohne Musik gar nicht zu denken, weil ihnen ein Wichtiges, Notwendiges fehlen würde, und die Musik ruht tief im Herzen des Volkes und kann nie von diesem Platz vertrieben werden.

Auch in der Schule hat die Musik eine feste Heimstatt gefunden. Eine Schule ohne Musik wäre wie ein Kind, das niemals die Freude findet, einmal aus tiefstem Herzensgrunde lachen und jubeln zu können. Nie ist eine Schulklasse froher, nie andachtsvoller und lieber bei der Sache, als wenn sie zu den Klängen der Geige oder eines Klaviers schlichte Lieder singen kann.

Es gibt wohl keinen Menschen, dem die Musik nicht tiefe, freudige Stunden schenken würde. Natürlich: Die Geschmäcker sind verschieden. Der eine liebt das unendlich weiche, silberne Singen einer Geige über alles, ein anderer die farbenreiche Freudigkeit des Klaviers, ein Dritter den flutenden Strom der Orgel, wenn er mit dröhnenden Bässen durch weite Hallen braust. Jener versucht sich auf Flöte und Klarinette, ein Fünfter bildet sich an Trompete und Bombardon zum Künstler. Unsere Jugend aber liebt — die Maultrommel, jenes Instrument, das man an die Lippen setzt und handhabt, wenn man es auch nie erlernt hat.

„Maultrommel — ich bitte Sie, welch ein ordinäres Instrument! Mit so etwas gibt sich doch ein ordentlicher Mensch nicht ab!“ Das war die Meinung vieler, die man noch bis vor kurzem hören konnte. Die Mundharmonika war ein verfemtes Instrument, das man mit Verachtung als „zu gewöhnlich“ abtat.

Diese Anschauung von der Mundharmonika hat sich in den letzten Jahren von Grund auf gewandelt. Professoren, Rektoren, Lehrer haben erkannt, welch' ungeahnte Verwendungsmöglichkeiten die kleine, so oft verlästerte Mundharmonika in sich birgt und welch' tiefe künstlerische Wirkungen sie mit ihrem Wohlklang hervorbringt. Eines Tages nahm man, um der Sache, was an der Mundharmonika dran sei, auf den Grund zu kommen, das so oft beschimpfte Instrument, das von den großen Fabriken in Württemberg und Sachsen von Jahr zu Jahr in immer besserer Ausführung hergestellt wurde, vor, übte und spielte kleine Lieder und Duette, stellte Gruppen von Musizierenden zusammen und ging endlich zum Mundharmonikaorchester über, einer Schar von Knaben und Mädchen, die mit verschiedenen Instrumenten ohne jegliche andere Begleitung ein Musikstück mit Melodie und allen Stimmen spielte. Man war im tiefsten erstaunt über den Wohlklang und die Feinheit, die solch ein Schüler-Mundharmonikaorchester beim Spiel entwickelte, und die Zuhörer gewannen einen nachhaltigen Eindruck. Alsbald berichteten die Zeitungen von dem Erfolg der kleinen Musikantenschar. In dieser Stunde, da das erste Schülerorchester gegründet wurde und man erkannt hatte, welch' große Freude dieses kleine Instrument zu schenken vermochte, fand die Mundharmonika Eingang in die deutsche Schule, und bald folgten immer mehr dem Beispiele,

und die alte Anschauung, die Mundharmonika sei ein Ding, das eine grauenhafte Musik mache, war überwunden.

Das war vor mehreren Jahren. Heute befindet sich in vielen Städten Deutschlands ein Mundharmonikaorchester, im Norden und im Süden. Die Musikanten sind Knaben und Mädchen im Alter bis zu 16 Jahren und vermitteln nicht etwa Gassenhauer und gewöhnliche Musikstücke, sondern in all' ihrer Schlichtheit tiefe, gehaltvolle und genußreiche Musik. Die Leiter dieser Schülerorchester sind Rektoren, Pfarrer, Lehrer, also gewiß gebildete und musikalisch vielleicht vorzüglich geschulte Menschen, die ihre Zeit und Kraft nicht an ein wertloses Vergnügen verschwenden.

Wie kam es nun, daß die Mundharmonika in den letzten Jahren einen solch gewaltigen Siegeszug antreten konnte? Da ist als erster Grund, daß nicht jeder Mensch das Geld hat, sich eine Geige oder ein Klavier oder auch nur eine gute Laute zu leisten. Die Mundharmonika aber ist jedem erschwinglich, ist doch solch ein Instrument schon um einen geringen Betrag in vollendeter Ausführung erhältlich. Zum zweiten aber, sollen alle die, die aus irgendeinem Grunde versäumt haben, die Handhabung eines schwierigen Instrumentes zu erlernen, auf die Freuden selbstausübender Musik Verzicht leisten? Nimmermehr! Das Spiel der Mundharmonika ist in wenigen Tagen und ohne jegliche Mühe erlernbar, worin ein Hauptvorzug dieses Instrumentes liegt. Ist es doch eine bekannte Tatsache, daß selbsthervorgebrachte Musik, sei es auch nur mit bescheidenen Mitteln, viel mehr Freude macht als das Anhören fremder Musik. Zum dritten aber wird dieses kleine Instrument, dessen Spiel so leicht erlernbar ist, ein wahrer Segen für unsere Jungen, denen das Verlangen nach Musik tief im Herzen liegt. Jeder hat es an sich selbst erfahren, daß ein Leben ohne Musik seiner tiefsten Freuden beraubt ist. Wie sind wir als Jungen gerannt, wenn in Manövertagen eine schmetternde Regimentsmusik in die Stadt einzog, wie fühlten wir uns so froh, wenn auf Sommerferienwanderungen ein freudiges Lied angestimmt wurde, wie erschien uns die Kirche so geheimnisvoll, wenn die Orgel ganz leise und windverweht summte! Wir dankten der Musik die freudigsten Stunden unserer Jugend, und wenn wir ein schwieriges Instrument nicht erlernen konnten, so bliesen wir eben auf der Mundharmonika, erst alle Lieder und Märsche,

Das berühmte Oberndorfer Mundharmonika-Orchester, das schon durch zahlreiche Konzertreisen von sich reden gemacht hat und auch schon vielfach im Rundfunk zu hören war.

Kirche von Klingenthal.

die uns bekannt waren, dann Selbsterfundenes im schmetterndsten Tremolo, bis uns der Atem ausging — welch' frohe, reiche Stunden waren das, an die wir immer gerne zurückdenken.

Junge, Junge — merkst du, welch' große Freude auf dich wartet? Du möchtest gerne Musik ausüben und weißt dir nicht zu helfen. Die Geige schlug der Vater ab, weil sie zu teuer war, und vom Klavier durftest du gar nichts sagen, sonst hätte er gelacht — nun versuche es einmal mit der Mundharmonika! Sie ist billig, kostet keine Instandhaltung, keine Reparatur und macht dir eine riesenhafte Freude, besonders, wenn du dich mit Kameraden zu einem Orchester zusammenschließest. Wenn du nicht weißt, woher du das Geld nehmen sollst, so berate dich mit deinem Lehrer. Er wird sicher bei deinem Vater ein gutes Wort einlegen. Hast du dein Instrument dann glücklich, dann rasch die Noten gelernt — es geht ja auch ohne Noten, aber du willst es noch besser und feiner und in einem halben Jahr kannst du dein Liederbuch auswendig.

Bald spielst du mit deinen Freunden ein Duett und wenn der dritte und vierte sich eingefunden hat, dann heißt die Geschichte Terzett u. Quartett.

Zu vieren blast ihr so wundervoll, daß euer Lehrer sagt: „Das gefällt mir, ich werde euren Orchesterdirigenten machen, um euch noch einiges dazuzulernen!"

Junge, Junge — glaubst du, daß das eine großartige Sache wird!

Der Kartoffelkönig

von Erich Busse

Es war einmal ein Bauer, der baute in jedem Jahre so viele und so große Kartoffeln wie kein anderer. Und da er so reich an Kartoffeln war, wie ein König an Land und Leuten, so nannte man ihn den „Kartoffelkönig". Und darauf war er sehr stolz. Den ganzen Tag über arbeitete der Kartoffelkönig in seinen Kartoffelfeldern; des Abends hielt er sich in seinem Kartoffelkeller auf, auch des Nachts; denn er hatte Angst, daß böse Leute ihm etwa die Kartoffeln stehlen könnten. Er dachte auch an weiter nichts als an seine Kartoffeln, und des Nachts träumte er sogar von ihnen. Morgens, mittags und abends aß er nur Kartoffeln, und in den dazwischen liegenden Zeiten aß er auch welche. Ja, er stand sogar des Nachts heimlich auf und aß Kartoffeln. Ihr seht also, daß es ein echter Kartoffelkönig war.

Der Kartoffelkönig war aber auch ein rechter Geizkragen, der keinem Menschen Gutes tat. Und das sollte sein Unglück werden.

Sitzt da eines Abends wieder der Kartoffelkönig in seinem Keller. Wie er die Augen aufhebt, steht vor ihm ein erdgraues Männlein, macht einen Diener vor dem Bauern und spricht: „Bauer, ich bin ein armes Erdmännlein und wohne unter dem großen Holunderbusch, der auf deinem Acker steht. Sieh, wir sind arme Leut', meine Frau, meine sieben Kinder und ich, und so möchte ich dich bitten, gib mir eine von den großen Kartoffeln, die dort in der Ecke liegen, damit meine Frau ein Kartoffelgemüs' davon bereiten kann. Bauer, hilf! Es soll dein Glück sein!"

Der Bauer aber zog seinen Holzschuh vom rechten Fuß und warf damit nach dem Erdmännlein.

Am anderen Abend stand das Erdmännlein wieder vor dem Kartoffelkönig, machte einen Diener und sprach: „Nun, Bauer, wie ist's? Gibst du mir die Kartoffel?" Der Bauer aber zog seinen linken Holzschuh vom Fuß und warf damit nach dem Erdmännlein. Das Erdmännlein aber rief: „Bauer, du wirst's bereuen" und verschwand.

„Du kleines Ding wirst mir nicht schaden können!" rief der Bauer ergrimmt, nahm beide Holzschuhe und warf damit in die Ecke, in der das Erdmännlein verschwunden war.

Die Holzschuhe aber kamen von ganz allein wieder zu ihrem Herrn zurückgelaufen, und als er sie angezogen hatte, tanzten sie mit ihm — hopsa, juchheirassa! — immer im Kreis herum!

„Ihr losen Dinger," schrie der Kartoffelkönig, „wollt ihr wohl stehn!"

Wie er die Augen aufhebt, steht vor ihm ein erdgraues Männlein, macht einen Diener vor dem Bauern . . . .

Aber sie standen nicht. Eins — zwei, drei! Eins — zwei, drei! Hopsa — juchhei! ging's immer weiter im Kreis herum! „Ihr Sackerzeug! So steht doch still!" brüllte der Bauer. Aber die Holzschuhe tanzten lustig weiter mit dem armen Kartoffelkönig. Jetzt ging's sogar — heidi und heida! — mitten in die Kartoffeln hinein, daß die vor Schreck nach allen Seiten auseinanderkullerten. Der Bauer rutschte aus und fiel längelang in die Kartoffeln. Die Holzschuhe aber zappelten mit den Beinen des Kartoffelkönigs um so lustiger und um so schneller — hopsassa, trallala! — in der Luft herum. Das war sehr possierlich anzusehn.

Der Bauer aber rappelte sich wieder auf, und als die Holzschuhe wieder festen Boden fühlten, da wirbelten sie mit dem Kartoffelkönig so schnell herum, daß ihm die Rockschöße über seinem Kopf zusammenschlugen. Wenn nun die Rockzipfel wieder herunterklappten, so deuchte ihm jedesmal, als ob er jemand kichern hörte. Und richtig. Als er — so gut es bei dem schnellen Drehen ging — genauer hinsah, gewahrte er das graue Erdmännlein in der Ecke. Und in der anderen Ecke sah er des Erdmännleins Frau. In der dritten Ecke aber standen die sieben Kinder des Erdmännleins. Die hatten sich alle angefaßt; denn sie mußten über den Kartoffelkönig so sehr lachen, daß sie umgefallen wären, wenn sie sich nicht gegenseitig gehalten hätten. Sie blieben aber nicht lange in der Ecke stehen, sondern kamen mitten in den Keller gesprungen und hüpften dem tanzenden Kartoffelkönig vor lauter Übermut zwischen den Beinen hindurch, wobei sie lustig in die Hände klatschten und vor Fröhlichkeit sich nicht zu fassen wußten. Des Erdmännleins Frau aber bekam ein großes Mitleid mit dem Kartoffelkönig und rief ihrem Manne zu: „Mann! Geh hin und helf ihm; er tanzt sich sonst zu Tode!"

Da trat das Erdmännlein vor, und auf seinen Wink standen die Holzschuhe — bums — mit dem Kartoffelkönig mäuschenstill. Zu seinen Kindern und zu seiner Frau aber sprach der kleine Mann: „Jick und Jack und Klick und Klack! Pitz! Putz! Patz! Und auch du, mein liebes Weib, lauft schnell — husch, husch — nach Haus!" Und schon waren sie verschwunden.

„Nun, Bauer," sprach das Erdmännlein, „wie ist's? Gibst du mir die Kartoffel?" Der Kartoffelkönig hätte am

. . . nahm beide Holzschuhe und warf damit in die Ecke . . . .

. . . und hüpften dem tanzenden Kartoffelkönig zwischen den Beinen hindurch . . . .

liebsten wieder nach seinen Holzpantoffeln gegriffen und sie nach dem grauen Männlein geworfen. Aber er merkte, wie es schon wieder ganz, ganz leise — einmal links und zweimal rechts — in seinen Beinen zuckte! Eins — zwei, drei! Tra—lala! Hopp — juchhei! — Und da er den Holzpantoffeltanz nicht zum zweiten Male tanzen wollte, rief er schnell: „Kerl! Ja, du bekommst die Kartoffel; aber die kleinste!" Da fing das linke Bein des Kartoffelkönigs wie unklug an zu zappeln, und das Erdmännlein sprach: „Nein, Bauer, die größte!" „Kerl! Die Kartoffeln sind in diesem Jahre so knapp. Bist du nicht mit der halben zufrieden?" Aber da zappelte auch schon das rechte Bein, und es schien dem Bauer, als sollte der Tanz von neuem losgehen, so daß er voller Angst schrie: „Ja, ja! Du bekommst die größte!" „Bauer, leg' sie auf deine Türschwelle! Ich hole sie mir morgen beim ersten Hahnenschrei", sprach das Männlein, und wupp! war es verschwunden.

Des Morgens kam das Männlein und holte sich die Kartoffel. Es war zwar die größte; aber sie war durch und durch faul, so daß des Erdmännleins Frau keinen Brei daraus kochen konnte. Darüber war das Erdmännlein sehr erbost.

Der Bauer aber lachte sich ins Fäustchen, und vor lauter Freude aß er immer zehn von seinen allergrößten Kartoffeln mehr zu jeder Mahlzeit, und jedesmal, wenn er sich eine neue Ladung Kartoffeln in den Mund stopfte, daß ihm beide Backen bis auf die Schultern herunterhingen und ihm die Augen wie zwei Kegelkugeln hervorquollen, dachte er: „Na, diesen kleinen grauen Kerl habe ich aber gründlich angeführt. Der wird zum zweiten Male nicht wiederkommen!"

„Guten Tag, Bauer, wünsche dir eine gesegnete und geruhsame Mahlzeit. Aber deine Kartoffel kann ich nicht gebrauchen. Gib mir eine andere!" sagte da ein feines, zierliches Stimmchen. „Bist du graues Nackerding schon wieder da?" wollte der Bauer brüllen; aber da er den Mund so voll Kartoffeln hatte, daß auch kein winziges Wörtlein hindurchkonnte, mußte er fein stille sein. Da packte er voller Wut den Stuhl, brach ein Stuhlbein ab und schwang es über seinem Kopf, um dem kleinen Mann eins auszuwischen. Aber — o Schreck — das Stuhlbein schwang sich nicht auf des Erdmännleins Rücken,

. . . das Stuhlbein schwang sich auf den Rücken des Kartoffelkönigs.

sondern auf den Rücken des Kartoffelkönigs und tat so, als ob es hier noch eine ganze Scheune voll Korn auszudreschen hätte. Der Bauer schrie Ach und Weh, Zeter und Mordio und sprang wie toll umher. „Männlein, halt ein!“ wimmerte er. Sofort hörte der Knüppel auf zu tanzen, blieb aber vorsichtigerweise auf des Bauern Rücken liegen. „Bauer, gibst du mir die Kartoffel?“ fragte das Erdmännlein. Der geizige Kartoffelkönig aber dachte: „Gebe ich ihm die Kartoffel nicht, so tanzt mir der Knüppel den Rücken wund, und das ist kein guter Spaß. Den Holzpantoffeltanz hat er bereits mit mir geübt, und den Knüppelwalzer kenne ich auch schon und wer weiß, was es noch für neue komische Tänze gibt. Ich habe keine Lust, die auch noch kennenzulernen. „Erdmännlein,“ rief er, „du bekommst die Kartoffel. Ja, du sollst, solange ich lebe, jedes Jahr zum Martinitag eine haben. Aber eins mußt du mir versprechen: Tanze nicht mehr diese neuen, wunderlichen Tänze mit mir!“

Da sagte das graue Kerlchen: „Bauer, das ist ein Wort! Tue das! Dann will ich auch gern deine Bitte erfüllen. Dann rief es das Stuhlbein vom Rücken des Bauern herunter und verschwand.

Und wirklich, der Kartoffelkönig hat Wort gehalten: Jedes Jahr am Martinitage beim ersten Hahnenschrei holte sich das Erdmännlein seine Kartoffel, und des Erdmännleins Frau bereitete ein Kartoffelgemüs' davon.

Der geizige Kartoffelkönig aber brauchte sein Lebtag weder einen Holzpantoffeltanz noch einen Knüppelwalzer zu tanzen.

Rama-Kalender 1930.

Ein schöneres Buch für 50 Pfennig gibt's nirgends auf der Welt!
Großer Malwettstreit! 3000 wertvolle Preise!

Bestellungen, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte, sind zu richten an den Verlag „Rama-Post“, Goch (Rhld.) Konto Nr. 98416 Postscheckamt Köln. Der Rama-Kalender ist auch bei eurem Kaufmann zu haben, wo ihr „Rama im Blauband“ kauft.

Vom schlafenden Apfel.

Von Robert Reinick.

Im Baum, im grünen Bettchen,
hochoben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rote Bäckchen,
man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!"

Es hat ihn so gebeten,
glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
am Himmel hoch daherspaziert.
„Ach Sonne, liebe Sonne,
mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
küßt ihn dazu so freundlich,
der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau! Da kommt ein Vogel
und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei Vogel, du mußt singen;
gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
und singt ein Lied so wundernett
und singt aus voller Kehle;
der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
der küßt nicht, und der singt nicht,
der pfeift aus einem anderen Ton.

Er stemmt in beide Seiten
die Arme, bläst die Backen auf
und bläst und bläst, und richtig,
der Apfel wacht erschrocken auf —

und springt vom Baum herunter
grad in die Schürze von dem Kind;
das hebt ihn auf und freut sich
und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(44. Fortsetzung.)

Geschichte und Bedeutung des Wortes „deutsch".

II.

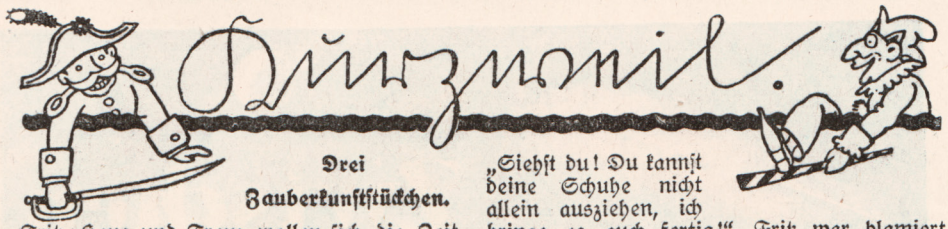
Fassen wir die etwas verwickelte Geschichte unsres Volksnamens nochmals übersichtlich zusammen, so ergibt sich folgendes: Von selbst hat sich unser Volk keinen gemeinsamen, alle germanischen Völkerschaften umfassenden Namen gegeben. Die Bezeichnung „Germanen" stammt von den Römern, und ebenso ist „Deutsche" (= Volksgenossen) auch erst auf dem Umweg über die lateinische Sprache zum Eigennamen unseres Volkes geworden, trotzdem das Stammwort dafür — thiuda, diota = Volk — schon in unserm Sprachschatz vorhanden war; denn zuerst sind die lateinischen Formen lingua theodisca und Theodiscus als Eigenname für die Sprache und die Glieder unseres Volkes aufgekommen, und erst im 10. Jahrhundert gingen auch wir dazu über, uns selbst die vom Ausland geprägte Benennung zu geben.

Sehr eng verwandt mit „deutsch" ist „deutlich", obgleich — sofern wir nur die heutige Bedeutung von deutsch im Auge haben — ein Zusammenhang kaum zu vermuten ist. Dieser wird aber sofort offenbar, sobald wir die ursprüngliche Bedeutung „volksgemäß" für deutsch einsetzen. Was deutlich ist, ist auch volksgemäß, dem Volke angepaßt, nämlich so, daß es jedem aus dem Volke verständlich ist. Daß deutsch und deutlich von Haus aus wirklich eins sind, zeigen uns zwei Beispiele: Man setzte einst ein Wort für das andere ein; so schreibt Rosegger z. B. „Jetzt wurde mir die Sache deutsch", und er meinte, jetzt wurde sie ihm deutlich, verständlich, und heute noch verwenden wir deutsch im Sinne von deutlich in der Redewendung: „Jetzt wollen wir einmal deutsch miteinander reden", d. h. recht deutlich, recht klar, ohne Umschweife, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, ohne etwas zu beschönigen. Man kann also auch auf französisch oder chinesisch „deutsch" miteinander reden.

Deutlich kommt von deuten, mhd. diuten, tiuten, und dieses enthält — wie deutsch — das mhd. diet = Volk; daraus erklärt es sich, daß mhd. tiutschen zugleich die Bedeutung von „in deutscher Sprache reden" und von „erklären, dem Volke klarmachen" hatte. Der Deut — z. B. in der Wendung: Dafür gebe ich keinen Deut — hat nichts mit deutsch bzw. diet zu tun. Das Wort heißt niederdeutsch „duit" (= schneiden) und bezeichnet die kleinste holländische Münze. (Münzen wurden früher ja geschnitten!) Die Redensart will also sagen: Dafür oder darauf gebe ich nichts, nicht einmal das allerkleinste Geldstück.

Verwandt mit deutsch sind viele uralte Personennamen, nämlich alle mit Diet-, Dit- oder Det und Theode, Theo, Teut oder Tet beginnenden. In der ersten Gruppe ist die mhd. Form diet, in der zweiten die lateinische theodiscus enthalten. Dazu kommt noch eine Menge von Nebenformen, weil die Stammnamen durch Koseformen, durch mundartliche Umbildungen und durch die wechselnde Rechtschreibung mannigfaltig verändert worden sind. Ich zähle nun einige auf; aus den in Klammern beigefügten Erklärungen der Wortbedeutung erkennst du, worauf unsere Vorfahren beim Namengeben besonderen Wert legten. Dietrich und Theoderich (= Volksfürst), Koseformen (entstanden durch die ahd. Verkleinerungssilben iko im Norden bzw. izo im Süden): Tieck, Tiedge, Dierk, Diez, Dietz; Dietbald (der Volkskühne), hierzu Theodebald, Theobald, Dietpold; Dietmar, (der Volksberühmte), hierzu Theodemer, Dittmar; Dietmund (Volksschutz; mhd. munt = Schutz, vgl. 7. Fortsetzung: Vormund!) und Diemo, Timmo, Thimo; Dietbert (der Volksglänzende) und Theodebert, Dietbrecht; Detlef (Volkskind) und Dietlieb; Dietwin (Volksfreund) u. Theodewin; Detwin, Dietolf (Volkswolf) u. Theodulf u.a.m.

Zum Schluß noch einige Tatsachen, die Beziehung zu unserm Thema haben. Das unserm „deutsch" stammverwandte englische „Dutch" bedeutet holländisch! Im Mittelalter, als die deutsche Kultur in Schwaben in höchster Blüte stand, galt der Ausdruck Schwab oder Schwabe längere Zeit — im Morgenland noch heute — als Bezeichnung für den Deutschen überhaupt. Schriftsteller des 10. Jahrhunderts nannten die Deutschen Teutonen (verwandt mit Theodiscus!), also mit dem Namen des schon in vorchristlicher Zeit untergegangenen germanischen Volksstammes; diese Benennung setzte sich aber nicht durch. 1544 tritt das Wort Muttersprache, 1641 die Verdeutschung Mundart (für Dialekt) das erstemal auf.



Drei Zauberkunststückchen.

Fritz, Hans und Franz wollen sich die Zeit vertreiben mit Rätselraten. Fritz sagt zu Hans: „Geh hinaus in die Küche; wenn ich dich hereinrufe, hast du keinen Zahn mehr im Munde!“ „Was gilt die Wette?“ „Ein Stück Schokolade!“ Schmunzelnd verläßt Hans die Stube. Nach einer Weile wird er wieder hereingerufen. Seiner Schokolade gewiß, zeigt Hans seine schönen weißen Zähne im Munde und frohlockt. Doch Fritz triumphiert und meint: „Sagte ich dir vorhin nicht, daß du keinen Zahn m e h r im Munde hättest? Du hast immer noch soviel, es ist keiner unterdessen dazu gewachsen!“ Hans wurde, weil er ausgelacht wurde, wütend und sagte zu Fritz: „Du kannst ja nicht einmal deine Schuhe allein ausziehen!“ „Was? Das wirst du gleich sehen!“ Fritz fängt an, die Senkel seiner Schuhe zu lösen und Hans — tut dasselbe. Fritz zieht den ersten Schuh aus, Hans aber auch. „Siehst du! Du kannst deine Schuhe nicht allein ausziehen, ich bringe es auch fertig!“ Fritz war blamiert und Hans obenauf.

Siegfried Ruch, Lahr (Baden), 1. Preisträger aus dem Weihnachts-Preisausschreiben, bei seiner Lieblingslektüre.

Geographisches Silbenrätsel.

bres — er — i — la
— lau — lip — lohn
— ne — peh — ser.

Aus vorstehenden Silben sind 4 deutsche Orte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Ort ergeben, der in den Provinzen Hannover, Hessen und in der Neumark zu finden ist.

Die Orte liegen in:

1. Brandenburg,
2. Westfalen,
3. Erzgebirge,
4. Schlesien.

Rätsel.

Das Erste hat vier Beine
Und schimmert silberweiß.
Und darf der Bub das Zweite sein,
Wird's Herz vor Lust ihm heiß.

Die Auflösungen erfolgen in Coco Nummer 3.

Die Auflösung des Preisausschreibens „Bilderrätsel“ im „Coco“ Nummer 17 lautet:
„Borgen macht Sorgen“.

Die ausgesetzten Preise wurden unter den Einsendern richtiger Lösungen durch Verlosung zur Verteilung gebracht. Die glücklichen Gewinner wurden schriftlich benachrichtigt und ihnen gleichzeitig die Preise zugesandt. Wir veröffentlichen nachstehend die Namen der Barpreisträger:

Es erhielten:
1. Preis 50 Mark in bar: Heinz Schuba, Groschowitz, Kreis Oppeln;
2. Preis 25 Mark in bar: Ilse Lupinski, Hamburg-Landwehr II, Tangstedter Landstraße 191;
3. Preis 10 Mark in bar: Paul Greeß, Stuttgart, Vogelsangstraße 15 I;
4. Preis 10 Mark in bar: Lina Kruzinski, Wiesbaden-Rambach, Gartenstraße 2;
5. Preis 10 Mark in bar: Traute Kosmale, Berlin-Lankwitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 49.

Verlag: Rama-Post, Berlin C 2, Burgstraße 23—24.

Zwischen Mond und Erde

Phantastische Erzählung von Walter Heichen

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der Astronom Professor Euler hat einen neuen Stern entdeckt, der mit stetig zunehmender Geschwindigkeit der Erde näherrückt. Er gibt ihm den Namen Sigma und hat berechnet, daß er etwa so groß ist wie Australien und daß er am 10. Oktober mit der Erde zusammenstoßen wird. Dies aber gibt er vorläufig noch nicht bekannt. Roboter, von Beruf Glücksritter und Einbrecher, will dem Hause Eulers einen nächtlichen Besuch abstatten, trifft den Gelehrten noch wach an und gibt sich ihm gegenüber als ein Dr. Steinbock von der städtischen Universität aus. Im Gespräch mit ihm erfährt er das Geheimnis des neuen Sterns. Das Erscheinen Flamms, des Schwiegersohnes Eulers, macht der Unterhaltung ein Ende, doch als Lauscher hinter der Tür erfährt Roboter nun ein für ihn noch weit wichtigeres Geheimnis.

1. Fortsetzung.

Zweites Kapitel. Der Saphir.

Das Gespräch, das Doktor Steinbock, oder, wie er mit seinem wahren Namen hieß: Jupp Roboter, an der Tür von Professor Eulers Sternwarte erlauscht hatte, war von so überraschendem, so märchenhaftem Inhalt, daß er darüber ganz den tödlichen Schrecken vergaß, den die verhängnisvolle Eröffnung des Astronomen ihm eingejagt hatte. Sein kreidebleiches Gesicht, dem die wissenschaftlich begründete Verkündigung des Weltuntergangs alles Blut entzogen hatte, färbte sich neu, sein bis ins tiefste erschüttertes Gemüt beruhigte sich unter der frohen Gewißheit, daß er — er allein von allen Erdbewohnern — dem großen Trauerspiel entrinnen würde. Allenfalls mit einem Begleiter, dessen er wahrscheinlich nicht entbehren könnte. Was brauchte er jetzt noch sich um den Tag zu bekümmern, an dem das Unheil geschehen müsse, — was ging es ihn noch an, ob wirklich die alte Erde mitsamt der ganzen Menschheit zu Staub zerschellen würde, da ihm doch ein Weg offenstand, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen! Nein, ihn kümmerte das alles nicht mehr. Er würde längst vor dem Eintritt der Katastrophe den zum Tode verurteilten Planeten verlassen haben!

Peter Flamm, gleich seinem Schwiegervater von einem Reichtum, dessen Größe er selbst nicht einmal kannte, war nicht nur ein hervorragender Chemiker und Physiker, sondern auch ein genialer Erfinder. Mit seiner wissenschaftlichen Bildung, seinem außerordentlichen Geschick und Spürsinn in technischen Dingen vereinte sich eine zügellose Abenteuerlust. Der Erde und all ihrer Schönheit und Wunder längst müde geworden, zog es ihn in die unbekannten Fernen des Weltenalls. Er hatte die letzten Jahre ganz der Aufgabe gewidmet, ein Fahrzeug zu ersinnen und herzustellen, mit dem er eine Reise in den Sternenraum antreten wollte, eine Reise ohne bestimmtes Ziel, nach der Venus, dem Mars oder dem Monde. Nach langer, mühseliger Arbeit war es ihm endlich gelungen. Das letzte schwerste Rätsel, die Triebkraft zu finden, die das Fahrzeug bewegen sollte, hatte er gelöst, und nun war er in jener Nacht voller Freude zu seinem Schwiegervater geeilt, um ihm mitzuteilen, daß bis auf belanglose Kleinigkeiten, die binnen einer Woche erledigt sein würden, sein neues Fahrzeug fertiggestellt sei.

Was im Laufe dieses Gesprächs Roboter zu Ohren drang — er verstand so gut wie nichts davon. Denn er war in der Tat kein Gelehrter und hatte mit der Universität nicht das geringste zu tun. Wenn er dem alten Euler erzählt hatte, er sei zu ihm gekommen, um über den neuen Stern mit ihm zu sprechen, so war das eine glatte Lüge. Denn Roboter war nur ein armer Schlucker. Ein Glücksritter oder, um es mit einem härteren, aber zutreffenderen Worte zu sagen, ein ganz gewöhnlicher Dieb und Einbrecher. Er hatte nicht damit gerechnet, zu dieser nächtlichen Stunde im Hause des Professors noch jemand wach zu finden. Als er nun vor der Tür auf den Diener stieß, sah er seine Hoffnung auf einen guten Beutezug vereitelt und wußte sich keinen anderen Rat, als unter falschem Namen einen harmlosen Besuch vorzutäuschen. Zu guter Letzt verließ er freilich das Haus reicher, als er erwartet hatte, denn die Kenntnis, die er davon-

trug, war unter den obwaltenden Umständen mehr Wert als alle Schätze der Welt.

Die Einzelheiten, die sich die beiden Gelehrten über das Fahrzeug mitteilten, blieben für Roboter böhmische Dörfer. Daß es aus Platinbronze gebaut war, aus drei ineinandergeschlossenen Kugeln bestand, welchen Durchmesser diese einzelnen Kugeln hatten, daß sich zwischen ihnen Schichten von Preßluft befanden, daß die riesenhafte Schraube sich in einem Zapfen aus schwarzem Diamant drehte, daß ihre Bewegung wiederum zur Speisung eines Dynamos ausgenutzt wurde, der Licht und Wärme zu liefern hatte, daß die Schraube durch eine ganz neue Kraft getrieben wurde, die ein geheimnisvoll konstruierter, aus Prismen zusammengesetzter Apparat unmittelbar aus dem Sonnenlicht entnahm, wie dieser Apparat, das große Rätsel, das Flamm erst jetzt glücklich gelöst hatte, beschaffen war und wie er arbeitete — das alles war gewiß erstaunlich, sinnreich ausgeklügelt, genial erdacht, aber für Zupp Roboter ganz nebensächlich. Er hatte nicht den Geist, irgend etwas davon zu begreifen, er konnte sich unmöglich den Kopf damit beschweren. Für ihn waren andere Dinge weit wichtiger. Daß diese neue Maschine überhaupt da war, daß sie binnen wenigen Tagen zur Abfahrt fertig sein würde, daß sie im Park der Flammschen Besitzung stand, die er als einträgliches Ziel eines nächtlichen Unternehmens längst ins Auge gefaßt hatte und genau kannte, daß sie zu längerem Aufenthalt behaglich ausgestattet und für eine weite Reise mit allem möglichen Proviant reichlich versehen war, und daß vor allem Franz, der Diener Flamms, in alle Geheimnisse der verschiedenen Apparate, in ihre Handhabung und Bedienung vollständig eingeweiht war, um seinem Herrn jederzeit zur Seite stehen oder im Notfalle seine Stelle vertreten zu können — das war für Roboter die Hauptsache.

Und dann teilte Euler seinem Schwiegersohne über den Stern Sigma dasselbe mit, was er Roboter gesagt hatte, und Flamm erschrak darüber nicht minder als dieser. Er äußerte keinen Zweifel, denn er kannte seinen Schwiegervater als gründlichen Gelehrten und wußte, er würde eine so ungeheuerliche Erklärung nicht abgeben, wenn er sie nicht im vollen Maße verantworten könnte.

„Ein Glück nur," setzte Euler hinzu, während Flamm vor Erschütterung noch keines Wortes fähig war, „daß dein Fahrzeug, der Saphir, zur Abfahrt binnen kurzem fertig sein wird, denn länger dürftest du deine Reise nicht aufschieben. Es wird nun freilich keine Fahrt werden, von der du zurückkehren kannst, es wird ein Abschied sein für immer von der Erde und — von mir."

Flamm fuhr aus seiner Versunkenheit auf.

„Von dir? Aber du wirst doch selbstverständlich mit uns kommen!"

„Nein", antwortete Euler ruhig.

„Bitte mich nicht darum, es würde keinen Zweck haben. Ich bin fest entschlossen, hierzubleiben. Ich will — sei es auch um den Preis

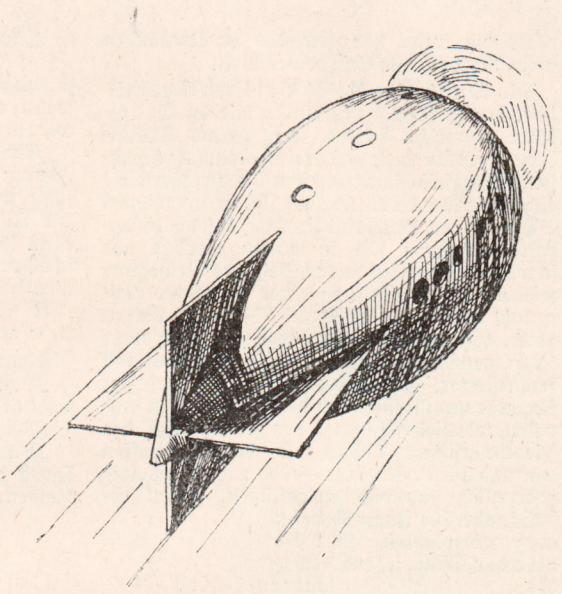
Er fand hier die Aufzeichnungen, die Euler seinem Schwiegersohn a.. geraten hatte.

meines Lebens, den Triumph genießen, daß meine Berechnungen richtig gewesen sind. Was liegt auch daran, ob ich alter Mann mein Dasein noch um ein paar Jahre verlängere? Und auch du — darüber sind wir beide uns doch wohl klar — hast es keineswegs verbrieft und versiegelt, wohin deine Reise dich führt und ob du deinen kühnen Flug in den Weltenraum oder die Ankunft auf einem anderen Stern überlebst."

Ein paar Minuten lang herrschte zwischen beiden ein ernstes Schweigen.

„Noch einen Rat möchte ich dir geben," setzte dann Euler hinzu, „man kann bei einem solchen Unternehmen nicht umsichtig genug zu Werke gehen. Deshalb würde ich es für klug halten, du schreibst ausführlich nieder, wie die einzelnen Apparate im Saphir bedient werden, gibst deiner Frau, die dich ja begleiten wird, diese Erklärung zu lesen und nimmst die Niederschrift auch mit an Bord. Gewiß, du wirst Hilde schon alles gezeigt und mit ihr darüber gesprochen haben. Aber man kann nicht wissen, wie es kommt — sie kann, wenn etwa nicht nur du, sondern auch Franz einmal versagen sollte, den Kopf verlieren, dann hat sie einen schriftlichen Leitfaden zur Hand, aus dem sie sich Rat holen kann, und das wird besser sein, als wenn sie sich in Augenblicken der Bestürzung allein auf ihr Gedächtnis verlassen müßte."

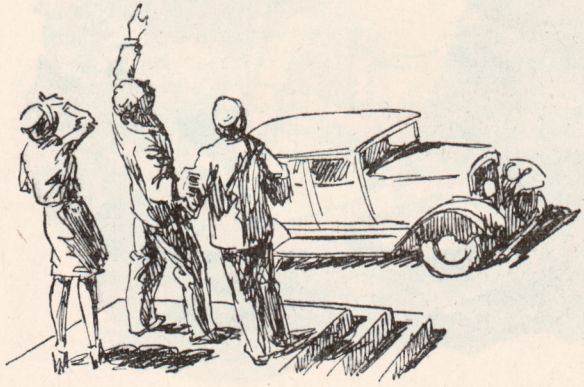
„Da hast du recht," stimmte Flamm bei, „das werde ich tun." In diesem Augenblick hatte Martins Kommen Roboter genötigt, seinen Horchposten zu verlassen. Draußen im Freien hob er den Blick zum nächtlichen Himmel auf. Er suchte den neuen Stern, aber er fand ihn nicht. Für ihn waren sie



einer wie alle, und von den Sternbildern kannte er nur den großen Bären und den kleinen mit dem Polarstern. Er wählte einen unter diesen zahllosen Lichtpunkten aus und lächelte zu ihm empor.

„Wenn du das Meteor bist, das unsere Erde zerschmettern wird — mir kannst du nichts tun!"

Während er durch die menschenleeren Straßen wanderte, entwarf er seinen Plan, und schon in derselben Nacht begann er ihn auszuführen. Er stieg über die Mauer in den großen Park des Flammschen Grundstücks ein und irrte in den dunklen, verschwiegenen Gängen umher, bis er am nördlichen Ende an einen Steinbau kam, der mitten auf einer breiten Rasenfläche stand. Das Tor war verschlossen, aber es gelüstete ihn auch nicht, seine Diebesschlüssel zu versuchen. Als Einbrecher von Beruf hegte er eine geheime Scheu vor elektrischen Anlagen, deren Einrichtung er nicht kannte. Er wußte, dies war die Halle, die den Saphir barg. Aus ihrer Höhe und ihrem Umfang konnte er ungefähr die Größenmaße des Fahrzeuges abschätzen. Zufrieden, vorerst den Standort entdeckt zu haben, verschwand er auf demselben Wege, wie er gekommen war. An den nächsten drei Tagen war er ein eifriger Käufer und Leser von allen möglichen Zeitschriften, die sich mit Astronomie beschäftigten. Zu seiner Beru-



„Mein Gott!" schrie Flamm und umklammerte entgeistert Eulers Arm, „der Saphir!"

higung fand er in keiner Aufsätze oder auch nur kurze Bemerkungen über Sigma. Der alte Kauz da drüben in der Sternwarte hütete also zum Glück noch sein Geheimnis, und wenn andere Gelehrte schon darum wußten und die herannahende Gefahr erkannt hatten, so mochten sie es wohl für bedenklich halten, die Menschheit vor der Zeit in Angst und Schrecken zu stürzen.

In der vierten Nacht stieg er wieder über Flamms Mauer. Diesmal näherte er sich behutsam dem Hause und wartete, bis im Arbeitszimmer das Licht ausgeschaltet wurde. Eine halbe Stunde später kletterte er zu dem in Halbstockhöhe gelegenen Fenster hinauf, das man der warmen Jahreszeit wegen offengelassen hatte, ließ sich vorsichtig innen auf den dicken Teppich gleiten und schlich beim Licht seiner Taschenlampe leise zum Schreibtisch. Das Glück war ihm hold. Er fand hier die Aufzeichnungen, die Euler seinem Schwiegersohn angeraten hatte. Sie waren noch nicht ganz beendet, doch kam es für ihn ja nur darauf an, zu wissen, wie das Fahrzeug in Gang zu bringen sei, und das war im Anfang der Niederschrift klargelegt. Hastig schrieb er die Blätter ab, hielt sich, ganz gegen seine Gewohnheit, keinen Augenblick damit auf, nach Wertgegenständen zu suchen, weil diese ihm ja doch nichts mehr nützen konnten, und trug seine Beute vergnügt nach Hause, um sich dort eifrig damit zu beschäftigen.

An den kommenden Tagen strich er vor Flamms Besitzung auf und ab, sah zu dem großen Parktore Arbeiter ein- und ausgehen, Automobile an- und abfahren, aus denen Kisten und Pakete hineingetragen wurden. Er schloß daraus, daß man jetzt die letzten Zurüstungen zu Flamms Abfahrt treffe, und freute sich an dem Gedanken, dies alles geschehe ja nur für ihn.

Dann — es war der sechste Tag nach seinem Besuch bei Euler — blieb es still um Flamms Haus. Kein Arbeiter war mehr zu sehen. Sie waren nun entlassen worden, erriet Roboter, aber eine leise Unruhe bemächtigte sich seiner. Nur noch 24 Stunden verblieben ihm, dann mußte er zum letzten großen Wagnis schreiten. Sein Plan beruhte vor allem auf der Annahme, daß Flamm seine Abreise geheimhalten würde. Fanden sich etwa Menschen ein, um dem Schauspiel zuzusehen, so war sein Vorhaben vereitelt oder doch das glückliche Gelingen sehr erschwert.

Indessen war er entschlossen, im Notfall selbst vor einer Gewalttat nicht zurückzuschrecken.

Am siebenten Tage stand er schon zeitig, von fieberhafter Spannung ergriffen, vor dem Gartentore und wartete. Gegen 9 Uhr sah er zwei Frauen herauskommen. Er kannte sie, es waren Flamms Dienstmädchen. Eine Weile später kam ein Mann heraus, Flamms Gärtner. Vortrefflich, dachte Roboter, denn nun begriff er, daß Flamm selbst Sorge trug, alle unnützen Zuschauer zu entfernen. Es blieb nur Franz, der Diener, zurück. Eine halbe Stunde später fuhr Flamms Auto durch das Tor auf die Straße — er selber saß drinnen. Aber Flamms junge Frau kam hinterdreingelaufen und rief ihm zu, er solle anhalten. Roboter sah, wie er sich zum Fenster herausbeugte, und hörte ihn verwundert fragen, was sie wünsche.

„Ich will dich begleiten", sagte sie. „Ich will ihn selber noch einmal bitten, mit uns zu kommen. Vielleicht gibt er in letzter Stunde meinem Drängen nach. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er zurückbleiben soll."

Er ließ sie zu sich einsteigen.

„Brav von dir, kleine Frau!" murmelte Roboter vor sich hin. „Nun habe ich bloß mit euerm Franz zu tun." Raschen Schrittes trat er in den Garten.

Peter und Hilde hatten bei dem alten Euler kein Glück. Vergebens bestürmten sie ihn zur Mitfahrt, er blieb unerbittlich. Er begleitete sie vor sein Haus und reichte ihnen noch einmal die Hand zum letzten Abschied. Da, plötzlich erklang über ihnen ein lautes, mächtiges Brausen wie von einem großen Flugzeug oder einem Luftschiff. Sie sahen zum Himmel auf und erblickten einen Körper in Tropfenform, dessen metallene Hülle silbern im Sonnenlicht schimmerte. Vor der schräg nach oben gekehrten, abgestumpften Nase schwang donnernd eine riesige Schraube.

„Mein Gott!" schrie Flamm und umklammerte entgeistert Eulers Arm, „der Saphir! Was ist geschehen?"

Ohne auf seine Frau zu warten, stürzte er zu seinem Auto, raste durch die Straßen, durch das Portal seines Gartens, durch die schmalen Baumreihen zum Nordende des Parkes, sprang heraus und flog mit einem Satze in die Halle, die sein Luftschiff umschlossen hatte. Sie stand weit offen — der Saphir war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Rama-Post vom kleinen Coco"

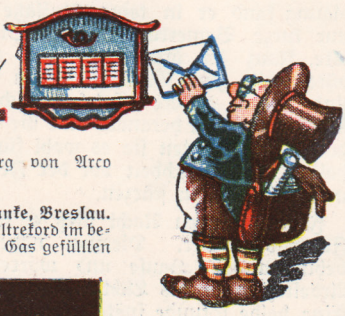
Der gebundene 12. Jahrgang kostet nur

Mk. 1.50

Bestellungen, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte, zu richten an:

Verlag „Rama-Post", Goch (Rhld.). Konto 98 416, Postscheckamt Köln.

Briefkasten



Zur Beachtung! Diejenigen Leser und Leserinnen der „Rama-Post", welche auf Grund einer Veröffentlichung in unserer Zeitung von anderen Kindern Palmin-Postkarten in Tausch erbitten und empfangen, erinnern wir daran, daß sie zur Gegenleistung verpflichtet sind.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Willi Ellfeldt, Lehrer, Berlin-Tempelhof, Schönburgstr. 3; Rudolf Opielka, Rosenberg (Oberschlesien), Fischerstr. 108; Heinz Menzlaw, Darmstadt, Hügelstr. 3 pt; Rudi Senhen, Stolp (Pommern), Weberstr. 20 II r.; Günter Krämer, Pößneck (Thüringen), Röhrenweg 18; Margarete Müller, Berlin-Neukölln, Wipperstr. 7 I; Siegfried Finkenbrink, Saarbrücken 3, Friedrich-Ebert-Straße 27; Frau Loni Lauxmann, Hannover, Hildesheimer Straße 173A; Albin Meyer, Berlin SW 29, Siboldstraße 4.

Peter Panter. Gandhi ist ein indischer Freiheits-Apostel. Die Inder glaubten bisher, die englische Herrschaft über Indien sei eine göttliche Bestimmung. Mit diesem Glauben hat Gandhi „aufgeräumt".

Paul Steinberg, Hilden, Rhld. Die Totaldistanz der Bremenfahrt beträgt 3164 Seemeilen, die Reisedauer 4 Tage, 17 Stunden und 42 Minuten. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug pro Stunde 27,83 Knoten, die beste Leistung 29,6 Knoten. (1 Knoten = 1 Seemeile = 1,855 Kilometer.)

An der Erfindung des Radios sind mehrere berühmte Männer beteiligt, da das Radio sich aus der Funkentelegraphie entwickelt hat. 1888 wies der deutsche Gelehrte Heinrich Hertz, Professor in Bonn, die Fernbeeinflussung des Äthers durch den elektrischen Funken nach. Am 14. Mai 1897 gelang dann dem Italiener Marconi die erste drahtlose Übertragung auf einer längeren Strecke. Bahnbrechend für das Radio waren später die Erfindungen Professor Ferdinand Brauns in Straßburg, Professor Habys an der technischen Hochschule zu Berlin und des Grafen Georg von Arco in Berlin.

Helmut Franke, Breslau. Den Höhenweltrekord im bemannten, mit Gas gefüllten Freiballon hält immer noch der deutsche Professor Artur Berson, der vor 28 Jahren zusammen mit Dr. Süring vom Tempelhofer Felde zu Berlin mit dem Freiballon „Preußen" innerhalb fünf Stunden 10 800 Meter Höhe erreichte.

Neue Adresse für die Palmin-Post-Sammel-Streifen.

Verlag „Palmin-Post", Berlin C 2, Burgstraße 23—24, heißt die neue Adresse, an die ihr jetzt die Sammelstreifen der Palmin-Post schicken müßt.

Die Streifen mit dem Aufdruck „Goch" bleiben selbstverständlich gültig.

Um ein Sammelalbum zu erhalten, könnt ihr z. B. 80 Streifen mit dem Aufdruck „Goch" und 20 Streifen mit dem Aufdruck „Berlin" einsenden, und zwar an die Adresse

Verlag Palmin-Post, Berlin C 2, Burgstraße 23—24.

Die Einbanddecken

12. Jahrgang für „Die Rama-Post vom kleinen Coco" sind erschienen. **Preis 50 Pfennig.**

Bestellungen durch Zahlkarte erbeten an Verlag „Rama-Post", Goch (Rhld.) Konto 98 416, Postscheckamt Köln.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Berlin C 2, Burgstr. 23/24.

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Berlin-Zehlendorf.